

noch bis weit in das 19. Jahrhundert hinein zu zahlen hatte. Doch erinnert man sich immer wieder gern an seine ach so ruhmreichen Taten und die wunderschönen Schlösser bei München, die er so selten bewohnt hatte.

1 *Dieses Kapitel basiert im Wesentlichen auf: Nöhbauer, Hans E.: Die Wittelsbacher, 1979; Orlop, Nikolaus: Von Garibaldi bis Ludwig III., 1979; Dollinger, Hans: Bayern, 1979; Nöhbauer, Hans E.: Die Chronik Bayerns, 1987.*

2 *Der bayerisch-habsburgische Kronprinz stirbt schon 1699 sechsjährig an Pocken, oder, wie die Franzosen behaupten, an Gift aus Wien, sein Tod löst den Spanischen Erbfolgekrieg aus.*

■ Die „Sendlinger Mordweihnacht“ und ihr legendärer Held, der „Schmied von Kochel“, gaben Anlass für zahlreiche Ehrungen, Festspiele, Denkmäler und Dokumentationen. Tatsächlich war diese Episode bayerischer Geschichte umschattet von Tragik und Heldentum, aber auch von Feigheit und skandalösem Verhalten Münchner Bürger.

## 1705 Das Sendlinger Bauernopfer

München ließ die Aufständischen aus dem Oberland im Stich

Ohne Verlust eines einzigen Mannes und ohne einen Schuss Pulver wollten sie die Aufständischen aus dem Oberland in die Residenzstadt schleusen. Das Kosttor sollte ihnen vom Braumeister des Weißen Brauhauses geöffnet werden, die Bürger sollten aufgefordert werden, zur Christmette Waffen unter ihren Mänteln zu verbergen.

Dieses Versprechen hatten der Münchner Weinhändler und Stadtrat Johann Jäger, der Weinwirt Johann Georg Küttler und der Bierbrauer Georg Hallmayr am 15. Dezember 1705 den Verschwörern im Oberland hoch und heilig gegeben. Am 18. Dezember bekräftigte Jäger in einem Manifest, dass man „in eigener Notwehr“ handle, um zur Beseitigung aller Übel die kaiserlich-österreichische Besatzung mit Gewalt aus dem Land zu vertreiben.

Am selben Tag noch versammelten sich im Tölzer Franziskanerkloster genau 2.769 Mann: Bauernburschen, Handwerker, Beamte, Studenten und Tagelöhner. Bewaffnet hatten sie sich mit Speißen, Morgensternen, Schmiedehämmern und ähnlich untauglichem Kriegszeug. Aus München erreichte sie die Botschaft, dass dort bereits 20.000 Bürger bereitstünden und dass von Norden her weitere 8.000 Aufständische vorrückten. Doch es war ein Aufstand, dessen Ausgang sehr ungewiss war. Die Verbündeten in München bekamen Angst vor der eigenen Courage, und auch die Reihen der Bauern lichteten sich.



Der kolorierte Holzschnitt von Ludwig Richter um 1840 ist eine der vielen Darstellungen jenes Mannes, der als „Schmied von Kochel“ in Sendling die Bauern in den Kampf gegen die Österreicher angeführt haben soll.

Am Heiligen Abend gegen 22 Uhr erreichten die verbliebenen 2.200 Männer das Dorf Thalkirchen. Hier teilten sie sich in drei Einheiten. Die Reiter und Fußtruppen, die nur mit Sensen und Mistgabeln bewaffnet waren, besetzten Untersending und schlugen beim Großwirt ihr Hauptquartier auf. Ein Teil der Gebirgsschützen nahm das Glockenbachviertel samt Angertor in Besitz. Der größere Teil der Gewehrträger und eine Rotte von Bauern zogen zur einzigen Isarbrücke, besetzten unter dem Kommando des Hofkochs Sebastian Engelhart den dortigen Roten Turm und beschossen das Isartor mit zwei erbeuteten Geschützen.

Doch das von den Münchner Genossen erwartete Raketensignal, das die Kampfbereitschaft der Bürgerschaft melden sollte, blieb aus. Kaum mehr als

zehn Stadtbürger waren zu mobilisieren. Die vor den Toren stehende „paurs rott“ („Bauernrotte“) sah sich im Stich gelassen. Nur der Aumeistersohn Joseph Max Daiser erfüllte sein Versprechen: Er leitete Bäche ab, um die Wasserzufuhr zu unterbrechen. Inzwischen, gegen 7 Uhr morgens am 25. Dezember, hatte der kaiserliche General Georg Friedrich Freiherr von Kriechbaum seine Truppen am Gasteig in Stellung bringen können.

Was weiter geschah, berichtete ein Teilnehmer, der Aiblinger Pfleger Franz Caspar Freiherr von Schmid<sup>1</sup>: „Als sie sahen, dass Kriechbaum mit 1.000 Reitern über den Fluss gesetzt war und aus der Stadt 1.200 Mann zu Fuß mit 6 Stücken zu ihnen gestoßen waren, formierten die Bauern eine Wagenburg mit der Resolution, sich bis auf den letzten Mann zu wehren.“ Erbarmungslos schossen und schlugen die Reiter und Schützen um sich. Sogar neun friedliche Bewohner des Lehel wurden niedergemacht.

Gleichzeitig vertrieben fränkische Söldner die am Glockenbach verschanzten Auführer, die der Pfleger von Starnberg verraten hatte. Wer von den beiden Schlachtfeldern lebend davonkam, floh zu den Kameraden in Sendling. Viele suchten Schutz in der Dorfkirche am Berg. Ihre Anführer, der Pfleger Alram und der Student Passauer, machten sich rechtzeitig aus dem Staub. Jäger dagegen legte sich ins Bett. Um 22 Uhr gingen etwa 2.000 Infanteristen nördlich von Sendling in Stellung. Kriechbaum forderte die Belagerten auf, hervorzukommen und die Waffen niederzulegen. Sie glaubten, er würde ihnen Pardon geben.

„Man beorderte sie in einen Kreis, sie mussten sich auf die Knie werfen und nochmal um Pardonierung bitten“, berichtet Schmid. „Ein Oberstwachmeister von den Husaren machte mit seinem Säbel das Kreuz über den Haufen, worauf ein ganzes Geschwader Reiter in das Volk fiel und ein volles Feuer mit allem Geschoss auf dieses arme Bauernvolk machte, da dann fast alles tot, verwundet und erschrocken zu Boden fiel [...] Also ergriffen die Soldaten hierauf die Schwerter und gab es abermals ein unbarmherziges Metzgern und Töten.“

Blutig war die Bilanz der „Sendlinger Mordweihnacht“: Etwa 1.100 Tote und über 600 Verwundete auf Seiten der patriotischen Oberländer, 40 Tote und Verwundete bei den Kaiserlichen. Die Sterbebücher oberbayerischer Gemeinden und vor allem das „Mirakelbuch“ von Egern geben grausige Kunde von Heimgekehrten, die „nichts anderes als Tote und Bleschierete in ihrem Blut liegen“ sahen. Auf dem Schlachtfeld blieb auch der Schmied Balthasar Riesenberg aus Bach bei Valley. Er gilt heute als Vorbild für den legendären Volkshelden „Schmied von Kochel“, dessen Bronzestatue am Sendlinger Berg steht.

Am 8. Januar 1706 wurde bei Aidenbach (Niederbayern) auch das Bauernheer des Unterlandes hingemetzelt. Dort gab es mindestens 2.000 Tote. Die letzten Bastionen ergaben sich. Der Landes-Defensionskongress, dessen Wortführer Prielmayer und Plinganser über die Frage „Verständigung oder weiterer Widerstand“ zerstritten waren, löste sich auf. Die große Erhebung war zu Ende. Einige Rädelsführer wurden am 29. Januar auf dem Münchner Schrannenplatz geköpft, zwei

von ihnen gar gevierteilt. Danach hörten die Repressalien und Exzesse der Besatzer endlich auf. Nur die Abgaben wurden weiter eingetrieben – bis zum Kriegsende 1714. Ein Jahr später begnadigte der von Frankreichs König Ludwig XIV. wiedereingesetzte Kurfürst Max Emanuel die bestraften Anführer des Aufstands.

*1 Mundus Christiano-Bavaro Politicus, 1712. Als Quelle für dieses Kapitel diente weiterhin eine vom Haus der Bayerischen Geschichte 2004 erarbeitete Dokumentation „Memento 1705“.*

■ Der Begriff Holocaust stammt gar nicht aus jüngster Zeit, er findet sich bereits in juristischen Schriften des frühen 16. Jahrhunderts. Das entdeckte der in England lehrende Münchner Geschichtspräsident Wolfgang Behringer, der zahlreiche Gerichtsprotokolle, Predigten, Zeitungsberichte und einiges an Literatur durchforscht hat.<sup>1</sup> Das griechische Wort, übersetzt „alles verbrannt“, meinte damals die Hexenverfolgungen. Sie wurden in Deutschland später, dafür aber intensiver betrieben als in anderen Ländern. Schätzungsweise die Hälfte der 50.000 bis 60.000 Hexenverbrennungen in Europa ereigneten sich im Gebiet der heutigen deutschen Länder – und davon weitaus die meisten in Bayern. Etwa 6.000 der Hexerei „überführten“ Mädchen und Frauen wurden hier Opfer von „Aberglauben, Beschränktheit und schlecht verhehltem Sadismus“, wie der bayerische Historiker Benno Hubensteiner über jene Justizverbrechen urteilt.<sup>2</sup>

# 1749

## Unzucht mit dem Teufel

In Bayern brannten die meisten und die letzten Hexenfeuer

Gott habe das Verbrechen der Hexerei wahrscheinlich nur deshalb zugelassen, weil es Leute gebe, die weder an Hexen noch an Teufel und Gott glaubten, predigte der „Galgenpater“ Georg Gaar, bevor am 21. Juni 1749 im Höchberger Wald nahe der fürstbischöflichen Stadt Würzburg die 71 Jahre alte Subpriorin des Klosters Unterzell Maria Renata Singerin enthauptet und dem Scheiterhaufen übergeben wurde.<sup>3</sup> Die Nonne war von einem Gericht nach hochnotpeinlicher Befragung als Komplizin des Teufels „überführt“ worden. Einige Jahre später stellten Ärzte fest, dass „diese alte geistliche Frau“ nichts anderes war als eine „Manica“. Keine Magie also, sondern eine manische Krankheit<sup>4</sup> war im grausamen Spiel.

Am 25. August desselben Jahres wurde in Landshut die ledige Dienstmagd Liesa Gusterer aus Neumarkt „decapiert und sodann verbrent“. Sie war in